PROLETARISCHES FEUILLETON

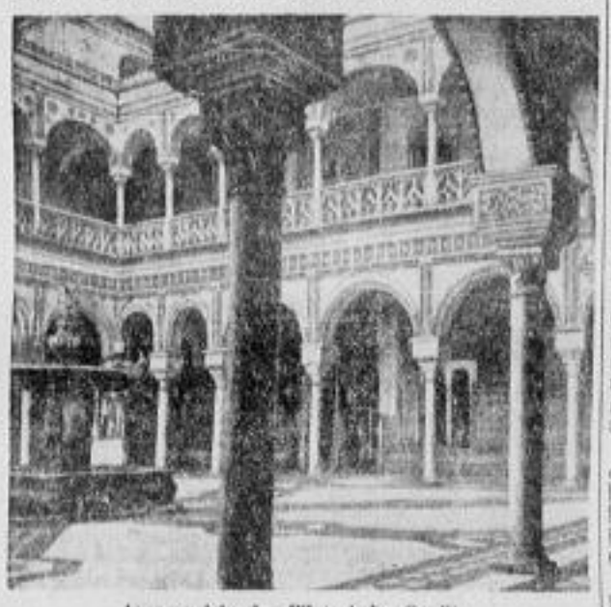
Andalusischer Zauber und RGO.

Von unserem nach Spanien entsandten ess-Sonderberichterstatter

Oh Sevilla ... schönes Sevilla ...

Sevilla, den 8. Juni 1931.

Sevilla ... Schon der Klang des Namens deutet die Schönheit dieser Stadt im Herzen Andalusiens, am Ufer des Guadalquivir, an. Als wir in der Volksschule während des Erdkundeunterrichtes Spanien als das Land kennenlernten, das auf der Pyrenäenhalbinsel liegt und von der Monarchie der Bourbonen beherrscht wird, verweilte selbst der trockene und für Phantasie wenig empfängliche Lehrer länger bei der Erläuterung der schönsten Provinz Spaniens: Andalusien. Und als wir Jahre später in der Fabrik während der Mittagspause am Schraubstock die herrlichen Schilderungen von Andersen Nexö über die eigenartigen Schönheiten Andalusiens lasen, da wuchs in unserem Herzen die Sehnsucht, einmal dieses Land kennenzulernen. Jetzt kennen wir es. Wir sahen die wilden Höhen der Sierra Morena. Wir durchkreuzten das weite, fruchtbare Tal des Guadalquivir. Wir wanderten über die rote Erde durch weite Weinfelder, durch kilometerlange Olivenhaine. Wir lernten den eigenartigen, festgeformten, eigenwilligen Bauernschlag Andalusiens kennen. Ein Volk, dessen frohes Temperament vom harter, gieriger Knechtschaft zurückgedrängt wird.



Innenansicht des Pilatusholes Sevilla

Und wir kennen jetzt Sevilla, das die Kultur vieler Jahrhunderte ausatmet. Ganze Straßenzüge werden aus Häusern gebildet, deren jedes einzelne ein Juwel für sich ist. Zierliche Säulengänge umrahmen marmorierte Höfe. Schlanke Palmen recken sich gegen den blauen Himmel. Eine Stadt, die die glücklichen Eigenschaften der alten Kultur des Morgen- und des Abendlandes miteinander vereinigt. Vor mehr über tausend Jahren wurde die Maurenherrschaft zerschlagen. Aber heute noch ragen in den Straßen Denkmäler maurischer Baukunst, so lebendig, kunstvollendet, formen- und farbenprächtig, als wären sie erst vor wenigen Jahrhunderten erstanden. Gäbe es einen Paradiesgarten, so müßte es der des Alkazar sein. Inmitten von Palmenhainen erheben sich pittoreske, feingliedrige Bauten. Golden glänzen Orangen aus dem dunklen, saftigen Laub. Die Blumen leuchten in südlicher Pracht.

Gesichter aus dem Verbrecheralbum

Toll strudelt das Leben durch die engen Gassen. Den Lärm der Straße übertönen die Rufe der Zeitungsjungen. Eine einsame Insel im wild dahinbrausendem Leben ist der grandiose Bau der Kathedrale. Gewaltige, zum Himmel strebende, Säulenbündel tragen die hohen gotischen Bogen. Durch die bunten Mosaikfenster dringt gedämpftes Licht. Laut tönt der Schritt über die Marmorfliesen. Wenige Frauen hören der eintönigen Litanei der Pfaffen zu. Hinter den großen Altaren spielen unbekümmert die Meßjungen. Die Gesichter der Pfaffen in ehrwürdige Falten gelegt, sehen trotzdem so aus, als wären sie aus dem Verbrecheralbum geschnitten. Das sind die letzten Eiden einer Zeit, in dem der Katholizismus noch auf der Höhe der Macht stand. Ein Denkmal jener Zeit, die viele Jahrhunderte zurückliegt, ist der herrliche Bau der Kathedrale.

Aber draußen fluten die Menschenmassen durch die Straßen, den Kopf von anderen Dingen erfüllt, als den Faseleien der Pfaffen. Ja, Sevilla ist schön. Schöner als wir es je beschrieben fanden, und als es sich beschreiben läßt. Aber dennoch fehlt in allen Schilderungen etwas, was das Bild abrundet.

Die „Rote Fahne" in Sevilla

An allen Mauerecken kleben große weiße Plakate. Es sind Aufrufe des Gouverneurs, durch Sammlungen die Not der Arbeitslosen zu lindern. Das trübt schon etwas das schöne Bild Sevillas.

Auf der Suche nach den Arbeiterorganisationen oder nach revolutionären Arbeiterfunktionären lernt man die schönen Städte Spaniens immer von einer anderen Seite kennen. Dorthin verläuft sich kein Fremder, dorthin verirrt sich kein Journalist. Durch die engen Straßen zwängt sich kein Rundfahrtauto.

Calle de Heliotropo 8 ist die Adresse des Metallarbeiter-Syndikats in Sevilla. Der Abend senkt sich über die Straßen. Die lengende Hitze des Tages weicht angenehm kühlen Winden. Die engen Gassen der Arbeiterviertel beleben sich. Arbeiterkinder toben und tollen respektlos unter den hohen Bogen der Kirchen, die noch immer die Brandmale tragen, umher. Und wir irren durch die Gassen. Heliotropo 8, das Metallarbeitersyndikat, ist das Ziel. Ganz oben im Norden der Stadt, beinahe dort, wo die engen Gassen in den freien Feldern Andalusiens münden, ist das Lokal des Metallarbeiter-Syndikats. Unmittelbar vor den Toren einer Fabrik, aus der das Dröhnen und Stampfen der Maschinen ertönt. Die Nachtschicht arbeitet.

Etwa hundert Metallarbeiter befinden sich in dem langgestreckten Raum. Die Kameraden von der „Bandera Roja" („Die Rote Fahne") aus Berlin werden lebhaft begrüßt und umringt. Ein dutzend Arme erheben sich und zeigen auf ein Plakat an der Wand, einem Aufruf der Roten Gewerkschaftsinternationale.

4000 Metallarbeiter schuften in Sevilla. 4000 sind im Syndikat der CNT. organisiert. Aber das Syndikat hat sich dem Comité Nacional de Reconstruccion, der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition in Spanien, angeschlossen. Stolz zeigen uns die Arbeiter ihre Mitgliedskarten der RGO. Spaniens.

Erzwungener 1.-Mai-Aufmarsch

Und dann erzählen sie uns von ihrem Leben. Ihre straffe Organisation hat schon manche Verbesserung ihrer Lebenslage erzielt. Der Achtstundentag ist erkämpft. Acht bis zehn Peseten beträgt täglich der Lohn. Ein glänzendes Klassenbewußtsein beherrscht die Arbeiter. Am 1. Mai, erzählen sie, waren alle Demonstrationen verboten. Die Kommunistische Partei erklärte öffentlich, daß sie trotzdem demonstrieren würde. Der Gouverneur trat einen jämmerlichen Rückzug an. Er bestellte das Comité der Kommunistischen Partei zu sich und erklärte, daß er wüßte, daß die Kommunistische Partei doch den stärksten Einfluß in Sevilla habe, die Polizei werde von den Straßen zurückgezogen und die Demonstrationen erlaubt. Und weit über 20 000 Arbeiter und Arbeiterinnen marschierten am 1. Mai durch die Straßen Sevillas.

„Ist einer unter euch Anarchist?" frage ich. Einer nach dem anderen erhebt sich. Und einer nach dem anderen zeigt mit einer stolzen Gebärde, wie sie nur dem Spanier eigen ist, auf sich und sagt: „Comunista, Comunista, Comunista ..." Alle Gesichter strahlen und wir freuen uns mit. Es ist wirklich ein herrliches Gefühl, sagen zu können, man ist Kommunist.

Am anderen Tage fand eine große Metallarbeiterversammlung statt. Viele hundert Arbeiter waren erschienen. Kurz das Referat, leidenschaftlich und ausgedehnt die Diskussion. Zur Debatte stand die Forderung auf Verbesserung der sanitären Einrichtungen in den Fabriken. Sachlich und mit entschiedener Klarheit leitet der kommunistische Präsident des Metallarbeitersyndikats die Versammlung. Die Störungsversuche eines Anarchisten scheiterten an dem Widerstand der Versammlung. Die Anarchisten haben hier nichts mehr zu melden. Die besten von ihnen sind Kommunisten geworden. Daran ändern nichts die radikalen Phrasen, die sie in den letzten Tagen, nach den anfänglichen Begeisterungshymnen auf die Republik anwenden.

RGO. im Vormarsch

Abends hatten wir eine Zusammenkunft mit den leitenden Arbeiterfunktionären Sevillas. In Sevilla ist Kriegszustand. Deshalb ist die größte Vorsicht geboten. Kreuz und quer gehen wir durch die Gassen, von einem Lokal ins andere. In einer [illegible] Gasse, in dem Zimmer eines kleinen Lokals landen wir. Der Leiter der Transportarbeiter, der Leiter der Metallarbeiter und der Führer der Landarbeiter Andalusiens, sowie einige andere Funktionäre sind beisammen. Einer wie der andere prächtige Kerle. Kraftstrotzend und beseelt von revolutionärer Begeisterung. Und doch von sachlicher Nüchternheit, die langjährige revolutionäre Arbeit mit sich bringt.

Die Transportarbeiter sind am besten organisiert in Sevilla. Ihr Syndikat gehört ebenfalls der RGO. an. Die Transportarbeiter haben sich den Sechsstundentag erkämpft und haben einen täglichen Lohn von 16 Peseten. Ihre Vertrauensmänner achten sorgfältig darüber, daß ihre Bestimmungen eingehalten werden. Und wehe dem Unternehmer, der einen Angriff wagt. Seit kurzem werden in den Betrieben neben den Gewerkschaftskomitees die revolutionären Kampfkomitees organisiert. Auch die Transportarbeiter sind hundertprozentig organisiert. Lediglich bei den Straßenbahnern besitzen die Sozialisten noch einigen Einfluß. „Aber nur noch für wenige Monate" meint der Führer der Transportarbeiter, ein untersetzter Arbeitertyp, zuversichtlich lächelnd. „Wir arbeiten", und seine Faust saust durch die Luft.

Etwa sechzigtausend Arbeiter gibt es in Sevilla. 10 000 sind gewerkschaftlich organisiert. 3000 bei der reformistischen UGT und 10 000 in der anarchistischen CNT. Und der Rest, die überwiegende Mehrheit, ist in den Syndikaten der revolutionären Gewerkschaftsorganisation organisiert. In der anarchistischen CNT. bestehen außerdem, ähnlich wie bei uns in den reformistischen Gewerkschaften, kommunistische Fraktionen, deren Einfluß ständig wächst.

Sevilla ist rot. Sevilla, das jahrhundertelang abwechselnd von den Mauren, von den Goten und den spanischen Herrschern regiert wurde, schreitet dem befreienden Kommunismus entgegen. Unsere Kameraden schaffen es.

„Wenn ihr wiederkommt, haben wir Sowjets." Kräftig drücken sie unsere Hände. „Wir auch!", das ist unsere Antwort.

Ja, Sevilla ist schön. Aber noch schöner und begeisternder ist seine stolze, revolutionäre Arbeiterbewegung.

Das Grammophon / Von einem Arbeiter

Auch ich benutze das Grammophon und proletarische Platten schon längere Zeit als Gegengewicht gegen die verblödende Agitation der Schwarzkittel und habe außer den Genossen sehr häufig auch die Grünen als Zuhörer.

Jahrelang habe ich mir mein Taschengeld gespart und schaffte mir die Teile für einen 10-Watt-Verstärker und einen sehr guten dynamischen Lautsprecher an. Dann einen Kofferapparat mit 35 proletarischen Platten vom Arbeiterkult. Ostern zum Reichsjugendtag hatte ich alles fertig und ich konnte meiner Einsartierung, zwei prächtigen Chemnitzer Jugendgenossen, Berliner Hauspropaganda vorführen. Der Lautsprecher wurde an das offene Fenster gestellt, der Apparat um neun Uhr eingeschaltet, und als Alfred Braun seinen heldenväterlichen Speer beendet hatte, erscholl die „Internationale", gesungen vom Athmannchor mit Orchesterbegleitung.

Die Wirkung konnte ich nicht voraussehen. Die Leute rannten von der Wiesenstraße zur Ecke Kolberger Straße und kehrten wieder um, als sie keinen Demonstrationszug erblickten. Die fremden Jugendgenossen winkten Bekannte heran und in kurzer Zeit war meine Bude voll. Nun folgten: „Brüder zur Sonne", „Der kleine Trompeter", das „Fliegerlied", „Gaolied mit Knüppelchen", „Der rote Wedding marschiert", „Das rote Flottenlied", „Marsch der roten Armee", das „Bürzensteinlied", „Dubinuschka", der „Weckruf", der „Mailänder Arbeitermarsch" und viele andere proletarische Lieder in Balalaika, Schalmaien- und Fanfarenmusik. Das rote Fliegerlied mußte dreimal wiederholt werden, die fremden Jugendgenossen sangen es mit großer Begeisterung mit.

Um 11,15 Uhr war mein Programm zu Ende. Ich räumte auf und Mutter machte für uns alle was zum Futtern. Da klopfte es an die Korridortüre. Meine Frau öffnete und ich hörte: „Hier ist die Polizei, ist Ihr Mann zu Hause?" „Vater, komm mal her, hier wollenle wat von dir", rief meine Alte mir zu.

Ich raus zum Korridor, wo ein Schupo und ein Zivilist standen. „Ich bin der Vorsteher der Hochwacht. Sie sind des Spielens verbotener Lieder und wegen ruhestörenden Lärms angezeigt worden." Daraufhin forderte ich: „Legitimieren Sie sich bitte." Nachdem er mir seinen Ausweis gezeigt hatte, sagte ich ihm, daß mir von Lärm und dergleichen nichts bekannt sei.

Er aber meinte: „Sie haben während der Kirchzeit [illegible] Sender empfangen." Erstaunt entgegnete ich: „Ist das etwa verboten?" — „Nein", entgegnete er, „aber Sie dürfen durch die antireligiöse Propaganda der russischen Sender den Glauben und die Andacht Ihrer Mitbewohner nicht stören; denn diese haben mich um Abhilfe ersucht. Leider war ich selber nicht anwesend, um beim Anruf sofort kommen zu können und mich persönlich zu überzeugen."

Ich gestand ruhig: „Meine Religion ist der Glaube an die Macht und die Kraft der Arbeiter, an die große werdende Macht und Kraft des Vaterlandes aller Werktätigen — die Sowjetunion". Der Schupo entschuldigte sich: „Ich bin ja tolerant, ich will niemandem seiner Weltanschauung wegen Vorwürfe machen, aber Sie sind bezichtigt worden durch Ihren Lautsprecher bei offenem Fenster während der Kirchzeit ruhestörenden Lärm verursacht zu haben."

Hier fiel meine Frau ein: „Laßt Ihre Frau die Fenster geschlossen, wenn sie die Betten macht und die Stube ausfegt."

Der Schupo blickte zum Apparat: „Stand der Lautsprecher immer auf diesem Schrank, oder stand er am offenen Fenster?" — „Immer auf dem Schrank," entgegnete ich. Nun nahm der Schupo eine Platte — Die „Internationale" — vom Tisch und blickte mich an: „Ich sehe, Sie sind Kommunist, ich kann leider jetzt nicht mehr feststellen, ob der Lautsprecher am Fenster stand und ob Sie das Fenster etwa vorsätzlich geöffnet hatten. Aber bilden Sie sich nicht ein, daß ich nicht wiederkomme. Ich werde Sie heimlich überwachen. Darf ich mir den Empfänger einmal ansehen?" — „Ja," ich öffnete ihm bereitwilligst den Deckel und der Schupo zählte bestürzt: „Mein Gott, das sind ja 1, 2, 3, 4, 5, 6 Röhren! Was können Sie damit alles empfangen?" — „Sämtliche russischen Sender", entgegnete ich.

„Die deutschen auch?" wollte er wissen. „Die interessieren mich nicht." Der Schupo entfernte sich jetzt mit den Worten: „Ich ermahne Sie nochmals, unterlassen Sie diesen Empfang. Sie haben sonst Strafe zu gewärtigen."

Der Denunziant, ein organisierter Deutschnationaler, Frau und Tochter im Liederkranzverein, ist mein Nachbar unter mir. Bei jeder Gelegenheit hört er die „Internationale", so daß er sie bald auswendig kann und Sonntags fange ich um 8 Uhr an und höre punkt 10 Uhr auf, da kann mir niemand was. Kommt Haus- und Hofpropaganda, so wird sie unterstützt. Etwas anderes traut sich bei uns nicht auf den Hof. Die Grünen halten sich sehr oft unter meinem Fenster auf, aber punkt 10 Uhr ist Schluß der Vorstellung. Sagt also den Genossen, die einen Lautsprecher und Platten haben, daß auch sie auf dem Posten sind und mal selbst von der Wirkung überzeugen können.